



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Scherf, Ervin*

Cím: *Budapest im Sommer 1926.*

Forrás: *Neue Freie Presse*

Wien

(Hely)

1926. 8. 22.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Osztályozás

Tárgy

916.2

Hely

Idő

"1926"

Személy

Könyvnyomtatás XX. 22.

Budapest im Sommer 1926.

Von unserem Korrespondenten.

Das Wort des alten Barons Friedrich Podmaniczky, daß Budapest die schönste Sommerfrische sei, wird heuer von vielen autothonten Budapestern beherzigt. Podmaniczky hatte seinen Spruch bis in das Greisenalter ernst genommen; in den Hundstagen — damals gab es noch derlei Launen der Natur — sah man ihn in seinen ungeheuer karierten Pantalon, im grauen Gehrock mit dem taubengrauen Hütlein beharrlich in der Kossuth-Lajos-Gasse spazieren, als wollte er den Beweis für seine Behauptung erbringen. Damals war die Kossuth-Lajos-Gasse ein politischer Korso; auf dem Gehsteig, an dem das Nationalkasino liegt, promenierte die Regierungspolitiker, auf der gegenüberliegenden Seite die Opposition. Was auf der einen Seite vertraulich besprochen wurde, ward auf der anderen noch an demselben Vormittag kontrahiert, denn es gab immer einen Opportunisten, der die neuesten politischen Schlachtenpläne der anderen Seite zutrug. Auf dem regierungsfreundlichen Trottoir spazierten damals außer dem Alterspräsidenten der liberalen Partei, Podmaniczky, von den führenden Politikern Graf Stephan Tisza, Graf Khuen-Héderváry, Wekerle, der arbiter elegantiarum Desider Stomon, auf dem oppositionellen Gehsteig Franz Kossuth, Gabriel Ugron, Géza Polónyi, Béla Barabás mit ihren Trabanten. Heute wird peripathetisch keine Politik mehr gemacht. Der politische Korso ist verschwunden. Die Kossuth-Lajos-Gasse ist eine Zeile mit eleganten Geschäften. Nur der alte einfache Bau des feudalen Nationalkasinos erinnert daran, daß von hier aus einstens die Politik Ungarns und zuweilen auch die der Monarchie gemacht wurde.

Der repräsentative Sommerkorso der ungarischen Hauptstadt ist die Donauzeile geworden. Hier haben die Politiker das Recht verloren, hier herrscht die Frau. Der Winterkorso ist — nebenbei bemerkt — die Waignergasse in der inneren Stadt, die mit ihren vornehmen Schaufenstern etwa mit der Wiener Kärntnerstraße zu vergleichen wäre. Die Budapest Polizei, die bekanntlich den Wasserdetektiv erfand, der in

den Strandbädern als Taucher die Moral unter dem Wasser zu behüten hat, wollte den Korsocharakter der Waignergasse aufheben. Ein Sturm der Entrüstung der Spaziergänger und der Geschäftsinhaber hat diesen Plan, vorläufig wenigstens, zunichte gemacht.

In dem Abschnitt zwischen der Elisabethbrücke und der schlanken Kettenbrücke flutet buntbewegtes Leben. Der Kniefreiheit der Damen ist da wahrhaftig eine Gasse gebahnt, wie sie sich kein Freiheitsheld vollkommener wünschen könnte. Auch landschaftlich gehört die Donauzeile zu den reizvollsten Partien der Hauptstadt, vielleicht zu den schönsten Promenaden der Welt. Auf der Pester Seite die modernen Hotelgebäude, in der Mitte der Hangl-Roski mit der imposanten Redoute im Hintergrund; der breite Strom, dann die Dfner Berge, der grüne Blockberg mit der Zitadelle, der Festungsberg mit dem gewaltigen Gebäudekomplex der Hofburg; der Blick reicht bis zur Fischerbastei und weiter nordwärts bis zum Rosenhügel. Budapest hat keine Zeit gehabt, echten Lokalpatriotismus aus sich herauszubilden, sonst hätte der Donaukorso, hätten die Bäder, die heißen Heilquellen längst ihren Sänger gefunden. Diese Stadt ist zu rasch emporgeschossen, ist in einem halben Jahrhundert aus einer Provinzstadt zu einer Millionenstadt geworden, zwei Drittel der Bevölkerung sind aus dem flachen Lande zugewandert; es fehlt die historische Luft, die vielleicht nur noch in den stillen Gäßchen der Dfner Festung weht. Die anheimelnde Sentimentalität des Wiener Lokalpatriotismus sucht man hier vergebens. Die Budapester Lokalfarbe ist ein Zynismus, in dem sich nur stellenweise etwas wie erwachende, verhaltene Liebe zu diesem Gemeinwesen regt. Franz Molnar und seine Schule haben vor zwanzig Jahren diesen zynischen Ton angegeben. Andreas Nagy hat ihn auf dem Kabarettbrett geistvoll-verwegen untermalt. Dann kam der Krieg, der Zusammenbruch, die Perstückelung; die Lebensadern der Hauptstadt sind eingeshrunpft, der hohe Anlauf ist zu Ende. Rumpfungarn hat nicht mehr die Kraft, um seine Hauptstadt geistig und wirtschaftlich im Sturm vorwärts zu reißen wie ehedem, als die Landesgrenzen von der Adria bis an die Karpaten

zeigten.

Die Donau ist übrigens im Hochsommer, auch wenn er, wie der heurige, verregnet ist, durchaus nicht der Platz für historisch-melancholische Betrachtungen. Hier blüht das Strohwittertum und der Flirt, hier werden die wichtigen Entscheidungen darüber getroffen, ob man den Abend in einem der uralten Dfner Wirtschaftshäuser verbringen soll, wo bei unverfälschtem Wein echte Wiener Schrammeln musizieren, oder in einem der feenhaften Sommerrestaurants im Stadtwaldchen und auf der Margareteninsel, wo die Zigeuner ihr tönendes Narkotikum darbieten. Die alten Pester gehen zu den Schrammeln, die Jungen lassen sich von den braunen Fiedlern das betäubende Gift in die Seele träufeln. Wein, Weib, Zigeunermusik: der größte Teil des oberungarischen Adels hat diesem Dreiklang Hab und Gut geopfert. Der „Ungar ist unter Tränen fröhlich“: das ist vielleicht prägnant ausgedrückt der Inhalt der Zigeunermusik. Man erzählt verbürgt, daß Graf Stephan Tisza, dieser eisigkalte, todernde Politiker, in intimum Kreise, beim Klang der Zigeunergeigen, in Hemdärmeln auf den Tisch gesprungen sei und dort bis in den Morgen ohne Unterbrechung den Gardas getanzt habe. Wie muß der hinreißende Rhythmus dieser Musik auf andere wirken, wenn ihr ein Tisza nicht widerstehen konnte.

Der heurige August verspricht den Budapestern, die hier überfommern, Festtage von ungewöhnlichem Glanz. Nach der Nationalfeier des Sankt-Stephans-Tages wird die Erinnerungsfeier der Schlacht bei Mohács die Deffentlichkeit beherrschen. Das Nationalunglück, das der Sultan Soliman am 29. August 1526 auf dem Mohacser Schlachtfelde über Ungarn gebracht hat, lebt im Volke in wunderbarer Lebendigkeit bis an den heutigen Tag. Der Mann aus dem Volke sagt heute, nach 400 Jahren, wenn er einen großen Verlust erlitten hat, tröstend zu sich selbst: „Több is veszett Mohácsnál: Bei Mohács

Székesvárosi naznyomua 1926

ging noch mehr verloren. Der Gedenktag von Mohacs ruft schmerzliche Erinnerungen und sehnsüchtige Hoffnungen wach. Drei Jahre nach Mohacs erfolgte die erste Aufteilung Ungarns, das nun in Siebenbürgen, in das türkische Mittelstück mit der Hauptstadt Ofen und das westliche Gebiet der Habsburger zerfiel. Das Unheil war durch Uneinigkeit entstanden. Zwölf Jahre früher war der Bauernaufstand unter Georg Dozsa blutig unterdrückt worden. Dozsa wurde auf einen feurigen Thron gesetzt und mit einem glühenden Eisenreif gekrönt. Mit Eisenzangen wurden Stücke aus seinem Leibe gerissen, die seine Genossen verschlingen mußten. Die Freizügigkeit des Bauern wurde aufgehoben, das Bauerntum zu vollkommener Hörigkeit herabgedrückt. So war der Bauer für den nationalen Widerstand gegen den anstürmenden Halbmond nicht zu gebrauchen. Ein Großteil des wehrfähigen Adels mußte daheim bleiben, um seine Familie vor der Rache des Bauern zu schützen, der 1514 nicht vergessen konnte. Zweifellos hätte das Adelsheer, durch eine national begeisterte Bauernarmee unterstützt, dem türkischen Ansturm widerstehen können. Auf sich allein gestellt, wurde „die Blüte der Nation“, wie es in der Chronik heißt, mit samt dem König von den türkischen Krummfäbeln dahingemäht. Der hörige Bauer ergab sich seinem Schicksal, er hatte von keiner Seite etwas zu erwarten.

Das Unglück von Trianon, wo die zweite Teilung Ungarns ausgesprochen ward, findet eine geeinigte Nation. Heute sind alle Ungarn einig in ihrem Credo, in dem nationalen Gebet, das am 29. August aus Millionen und Millionen Seelen emporsteigen wird: „Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Vaterland, ich glaube an eine ewige göttliche Gerechtigkeit, ich glaube an die Auferstehung Ungarns!“

B u d a p e s t, im August.

E r w i n S c h e r l.